

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Nitsch, Harry: Andres Holm. Novelle

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Doch Else lachte nur übermütig, und Fritz Bommer meinte schmunzelnd, es könne ja gar nicht fehlen mit einem so gewiegten Diplomaten, wie der Kapitän sei, zum Fürsprecher.

Durch geschicktes Lavieren, besonders von seiten der Tochter, wurde die drohende Klippe auch wirklich glücklich umschifft, Else und Fritz fanden auf der Verlobungsreebe festen Ankergrund und konnten bei guter Zeit in den sicheren Hafen der Ehe einlaufen.

Der biedere Wolmers fand Trost in der Heirat mit einer reichen Witib.

Andres Holm.

Novelle von Harry Nitsch.

Wir sahen unter der mächtigen Dorflinde, der knorrige und knurrige alte Holm und ich. Er konnte die „Farbenflecker“ zwar nicht leiden, die oft in das malerisch gelegene Dorf kamen; mich hatte er aber in sein Herz geschlossen. Ich durfte ihn sogar zeichnen, was noch keinem vor mir gelungen war. Zum Dank dafür habe ich ihn als Hauptfigur auf meinem großen Bild „Die Achtundvierziger“ verewigt, zu dem er mich angeregt hat, und das später in München die goldene Medaille bekam.

Es war eine wundervolle Maiennacht. Ringsum Werden und Blühen. Von den Feldern strich würzige Luft herein und vertrieb den Rauch unserer Stummelpfeifen.

Ein Liebespaar kam vorüber. Er hochaufgerichtet, kräftig ausschreitend und stolz im sicheren Besitz des Mädchens. Doch aus seinen Augen leuchteten seliges Glück und verhaltene Blut. Sie ging mit wiegenden Schritten neben ihm, hatte sich an seine breite Brust geschmiegt und sah mit stillem Glück zu ihm auf.

Da drang ein wehmütiger Seufzer von den härtigen Lippen des alten Holm.

„Der Frühling! Ja, der Frühling,“ sagte er mit völlig veränderter Stimme. „Der hat's an sich und reißt einem die alten Knochen zusammen, daß sie sich dehnen und schier wieder jung werden möchten. So jung und so — glücklich wie die dort. Habt Ihr Appetit auf eine Geschichte?“ fragte er dann ganz unvermittelt. Ich nickte nur, um die Stimmung nicht zu stören. Dabei sah ich ihn verstohlen von der Seite an. Sein Gesicht hatte einen sinnenden Ausdruck, und jetzt kam mir erst voll zum Bewußtsein, was dieser alte Knurrhahn für ein bildschöner Kerl gewesen sein mußte. Doch nicht etwa „schön“ wie ein modischer Sta'lfrock mit aufgebürstetem Schnurrbart, sondern von natürlicher und ungekünstelter Schönheit, wie Adam im Paradies gewesen sein mochte.

Der Alte zog ein paarmal heftig an der Pfeife, dann begann er in seiner urwüchsigen Eigenart: Vor langen Jahren, als es nicht nur im damals noch ungeeinten deutschen Vaterlande, sondern überall in Europa brodelte und gürte und die Morgenröte einer neuen Zeit heraufzuziehen schien, da war mal

einer, der eine Lieb hatte. Ich will ihn Andres nennen, denn sein wirklicher Name tut nichts zur Sache. Sie hieß Käthe und war so schön, lieb und anschnieugend wie ihr Name.

Sie hatten sich sehr gern und wollten nie voneinander lassen. Und er? Er hätte sich lieber die Hand abgehakt, ehe er nur ihrem kleinen Finger wehe getan haben würde. So lieb war sie ihm.



Bis mein Vater öffentlich auftrat und das Volk im Sturme mit sich fortriß.

Käthe war die Tochter des Bürgermeisters, und der hatte gegen die Liebshaft nichts einzuwenden. In einem Jahr sollte die Hochzeit sein, denn Käthe war noch ein wenig zu jung.

Da begann es auch in dem kleinen Städtchen zu gären und zu brodeln. Von auswärts waren einige begeisterte Volksredner gekommen und hatten Andres' Vater, der schon immer ein Schwärmer war, völlig umgewandelt. Ihm war die Gabe der freien Rede wie selten einem verliehen, und er verstand es, die Menge mit sich fortzureißen. Darum hatten die fremden Freiheitskämpfer ein besonderes Auge auf den Vater gehabt.

Es wurden heimlich Versammlungen abgehalten, und es fiel damals schon manches hartes Wort gegen die Tyrannen auf dem Throne und vom unterdrückten, rechtlos gemachten Volk. Doch es war alles noch ziemlich harmlos und blieb bei bloßen Worten, bis mein Vater öffentlich auftrat und das Volk im Sturme mit sich fortriß.

Der alte Holm schwieg und blickte sinnend zum sternensbesäten Himmel empor. Er merkte es gar nicht, daß er nicht mehr von Andres, sondern von sich selbst und seinem Vater sprach. Er erzählte mir also seine eigene Geschichte.

Und so ging es dann unaufhaltjam weiter, bis der Bürgermeister eines Tags dazu kam, als mein Vater auf dem Rand des Brunnens am Marktplatz stand und den offenen Kampf gegen die Unterdrücker predigte. „Reißt sie von ihren stolzen Thronen und öffnet ihnen die Augen mit Gewalt, wenn sie unser Glend nicht sehen wollen!“ schrie er mit mächtiger Stimme.

Der Bürgermeister sprang auf einen Stein und rief in die tobende, jauchzende Menge: „Leute, seid ihr denn ganz verblendet? Das ist offene Rebellion und kann euch den Kopf kosten. Wißt ihr nicht, daß Militär bereits nach hier unterwegs ist und jede Stunde eintreffen kann? Darum nehmt Vernunft an!“

Doch die rasend gewordene Volksmenge johlte und überschrie den Bürgermeister: „Nieder mit ihm, herunter vom Stein. Er ist auch so einer, der sich von unserer Arbeit mäset.“

Sie rissen den Bürgermeister herunter, hoben meinen Vater vom Brunnen und schrien: „Führe uns zum Rathaus, damit wir es stürmen und uns Waffen holen. Wir wollen die Soldaten, die der feige Verräter herbeirief, mit blutigen Köpfen nach Hause schicken.“

Der Vater wurde an die Spitze des Zuges gedrängt, der sich zum Rathaus wälzte. Der Bürgermeister wurde mitgerissen.

Plötzlich ertönte ein Trompetensignal, und die Menge stockte. Vom Untertor her stürmte in tausendem Galopp ein Trupp Husaren heran, die blitzenden Säbel in der Faust.

Im Nu war der Mut verraucht und das Volk in alle Winde zerstoßen. Nur der Bürgermeister, mein Vater und ich blieben einsam zurück.

„Hier ist der Rädelstührer!“ schrie der aufgeregte und wütende Bürgermeister, meine bittenden Winke gar nicht beachtend. „Nehmt ihn gefangen! Mit seinen wilden Reden hat er meine friedlichen Bürger verheßt.“

Als die Soldaten meinen Vater abführten, sah er mir noch einmal scharf in die Augen und zischelte mir eindringlich zu: „Übernimm du mein Amt. Die Freiheit muß uns werden. Führe du das Volk und räche mich!“

Dann schrie er laut und voller Begeisterung: „Es lebe die Freiheit! Nieder mit den Tyrannen!“

Ein Soldat schlug ihm mit der Faust auf den Mund. Mit blutenden Lippen raunte er mir nochmals zu: „Sehe mein Werk fort, sonst komme mein Fluch über dich.“

Ich kämpfte einen schweren Kampf, als der Vater fort war. Doch von allen Seiten drang man in mich ein: Du mußt unser Führer sein! Dir werden wir, wie deinem Vater, willig folgen! Käthe sah ich in diesen Tagen nicht. Ihr Vater hielt sie in strengem Gewahrsam. Sonst wäre vielleicht alles, alles anders geworden. Das Wort eines geliebten Weibes wirkt Wunder. Aber so fraßen Gram um den Vater, Born, Haß und die Liebe zur Freiheit des Bürgertums an mir und wandelten mein Innerstes um.

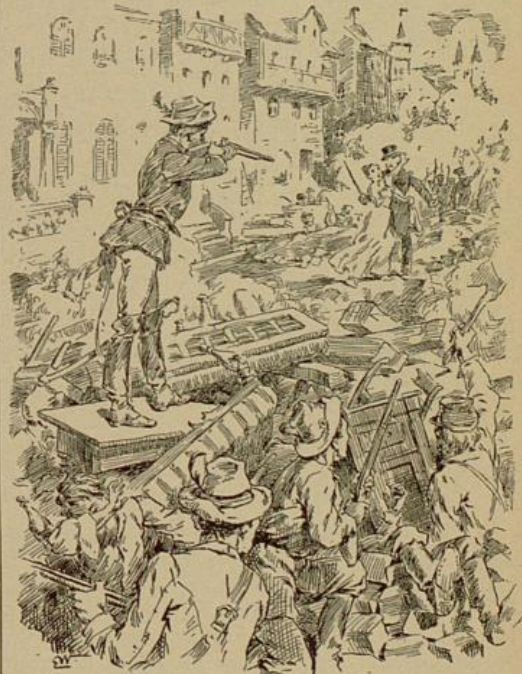
Die Liebe schwieg. Und in den Tagen, die nun kamen, vergaß ich Käthe beinahe.

Ich fing es klüger an als mein Vater; ich schürte das verborgene lodrende Feuer nur im geheimen. Als alles ruhig blieb, zogen die Husaren wieder ab. Sie hatten anderwärts viel zu tun, denn überall empörte sich das Volk.

Dann kam der Tag, an dem die Welle über mir zusammenschlug, da ich das Volk nicht mehr bändigen konnte. Es stürmte das Rathaus, holte sich Waffen und baute Barrikaden, denn das Militär war wieder in der Nähe.

Es kam die Stunde, da wir uns auf den Barrikaden mit den Flinten in der Faust gegenüberstanden: die dem Bürgermeister, also der Regierung, Treugebliebenen, die er organisiert hatte, und wir Revolutionäre.

Drüben stand der Bürgermeister und forderte uns zur Niederlegung der Waffen auf. Ich lachte ihn aus und das Volk johlte. Da schrie er wütend herüber: „Und daß du's weißt: Mit Käthe ist es aus! Einem Revolutionär, einem Rebellenführer



Ich legte die Flinte an die Wade.

gebe ich meine Tochter nie! nie! nie! das schwöre ich bei unserem Heiland.“

Ich zuckte zusammen. Zum erstenmal in diesen stürmischen Tagen kam meinem jungen, heißen Blut die Besinnung wieder. Doch schnell ging alles von neuem im Geschrei und Toben der Menge unter. „Gib ihm eins auf sein freches Maul!“ rief es um mich her. „Wenn er für immer still ist, kann er dir sein Mädel nicht verweigern!“

In meinen Ohren sauste es, und Blut sprang mir aus den Augen. Wo ich hinblickte, sah ich Blut.

Ich legte die Flinte an die Backe. Da tauchte drüben eine schlanke Gestalt auf; weiß der Teufel, welcher Unglückswind sie daherwehte. Sie warf sich vor den Alten und rief lebend: „Schieße nicht! Schone meinen Vater!“

Doch es war zu spät. Die Büchse knallte, und der Alte drüben wankte. Doch er wankte nicht von meinem Schuß, sondern weil Rätke sich im Fallen an ihn geklammert hatte. Meine Kugel war ihr mitten durchs Herz gegangen.

Um mich drehte sich die ganze Welt. Ich hob die Flinte noch einmal gegen meine eigene Brust. Doch die Kameraden schlugen sie mir aus der Hand.

Da schrie ich wild und verzweifelt auf: „Das habe ich ja nicht gewollt! Das habe ich doch nicht gewollt!“ Ich war von Sinnen, und sinnlos stürzte ich davon. Keiner wagte es, mich zu halten, denn ich soll furchtbar ausgehen haben. Ich lief dem heranrückenden Militär direkt in die Arme.

Die Richter verurteilten mich zu lebenslänglichem Kerker. Ich bat sie flehentlich um eine Kugel, umsonst. Sie wollten mich wohl quälen.

Nach vier Jahren kam ich auf Festung, und nach neun Jahren wurde ich ganz begnadigt. Mein erster Gang war an Rätkes Grab. Es war ein Frühlingstag wie heute. Überall Blüten, Wachsen und Werden. Nur sie lag still unter Blumen.

Der Alte schwieg. Die Pfeife war ihm aus der Hand gesunken und fiel zu Boden. Er merkte es nicht. Seine Augen sahen in unbekannte Fernen.

Meine Hand schlich sich langsam in seine harte, schwielige; ich fühlte keinen stillen Gegendruck.

Dann stand er auf und sagte wie sonst: „Es ist spät geworden, wir wollen schlafen gehen.“

Ihm wurde es ein langer Schlaf. Ein Herzschlag setzte seinem verfehlten Leben ein sanftes Ziel. Nun ist er bei seiner Rätke.

Russisch.

Von Franz W o a s - Wiesbaden.

Zu der Zeit, als Fürst Bismarck noch ein einfacher „Herr von Bismarck“ und preussischer Gesandter in St. Petersburg war, ging er dort durch die kaiserlichen Parke spazieren, und hier stieß er von ungefähr auf einen Posten, einen baumlangen Gardisten der Schloßwache, der, bis an die Zähne bewaffnet, ernst und würdig in einem der breiten, wohlgepflegten Wege auf und ab schritt.

„Was hast du hier zu bewachen, mein Sohn?“ fragte Herr von Bismarck den Mann.

Der Soldat schüttelte den Kopf; er wußte nichts, wußte wirklich nichts; aber weiter schritt er aufmerksam den Weg auf und ab.

Herr von Bismarck interessierte sich für den Fall; er suchte der Sache auf den Grund zu gehen, und in seiner bekannten Tatkraft und Ausdauer auch in kleinen Dingen ruhte er nicht eher, als bis er sie

heraus hatte. So hing alles zusammen: Die verstorbene Kaiserin war hier an dieser selben Parkstelle einmal spazieren gegangen, und da hatte sie in der Wiese etliche Himmelschlüsselchen gefunden, wie sie seit den Zeiten ihrer Kindheit sie nicht wieder zu Gesicht bekommen; es waren ihre Lieblingsblumen. Voller Freude pflückte sie die Blumen und brachte sie nach dem Schloß, wo sie freudestrahlend ihrem Gemahl davon erzählte. Dieser, als galanter junger Ehemann, erteilte dem Kommandeur der Schloßwache sofort den Befehl, daß an die betreffende Stelle an der Wiese ein Posten gestellt werde, damit nur ja niemand von den Blumen pflücke, den Lieblingsblumen der Kaiserin!

So geschah es, und dabei blieb es.

Jahre lang wurde der Posten weiter gestellt. Die Kaiserin starb, der Kaiser wurde ermordet, ganz andere



„Was hast du hier zu bewachen, mein Sohn?“ fragte Herr v Bismarck.

Schloßwachkommandanten kommandierten, ganze Geschlechter sanken ins Grab, — aber der Posten an der Wiese wurde immer noch gestellt. Zuerst hatte niemand gewagt einen Antrag zu stellen, daß der Posten eingezogen würde. Weiter aber war es verzeßsen worden, schließlich wußte niemand mehr darum; jeder glaubte, es müßte so sein, der Posten müßte einmal da stehen; es würde das schon seine Gründe haben — bis Bismarck in seiner aufrichtigen barocken Art diese Geschichte der neuen Kaiserin einmal beim Tee erzählte.

Alles lachte darüber; aber — der Posten blieb, wo er war; er wird wohl heute noch dastehen, gehen und doch nicht wissen, was er eigentlich für einen Zweck hat. Russisch, echt russisch!